(Fortsetzung von der Vorderseite.)

[illegible] des Hauses die größte Freude machte, sie konnte keinen größeren Genuß, als das Kind pflegen, es wie eine Puppe anzuziehen, es nach der neuesten Mode herauszuputzen, es zu hätscheln und zu liebkosen.

Die kleine Lucy war auch ein allerliebstes kleines Mädchen, [illegible] traulich, so daß [illegible] Emil's sogar erwarb, als er sich noch in den Knabenjahren befand, in denen sich [illegible] zu weiblichen Wesen zu zeigen pflegt. Es machte ihm Freude, Lucy als seine kleine Schwester zu betrachten, sie auch [illegible] ihr zu spielen, sie zu belehren und zu beschützen.

Lucy war zehn Jahre alt geworden, als die Mutter [illegible] starb, [illegible] zum Glück für das junge Mädchen, denn die gute Frau wußte [illegible] Wege, dieses zu verziehen. Der Justizrath war von dem Tode seiner Frau tief ergriffen; er verzichtete auf eine Widerverehelichung und nahm eine ältere Dame als Repräsentantin in das Haus, die nun gleichzeitig die weitere Erziehung Lucy's übernahm, welche der Justizrath gewissermaßen als ein Vermächtniß seiner Frau betrachtete.

Die Verhältnisse des jungen Mädchens im Hause änderten sich aber doch bedeutend; jetzt, wo sie nicht mehr das Spielzeug war und das Interesse der Hausfrau fesselte, rückte sie mehr und mehr in den Hintergrund. Sie war ja nicht die Tochter des Hauses, ebensowenig wie die Gesellschafterin die Frau des Hauses war, und als dann Emil zur Universität abging, wurde das Haus des Justizraths [illegible] alte [illegible] zimmern, speiste allein und sah höchstens ein- oder zweimal in der Woche Lucy, wenn er sie kommen ließ, um mit ihr zu sprechen und nach ihren Bedürfnissen zu fragen, um ihre Zeugnisse zu sehen, oder um ihr ein Lob zu Theil werden zu lassen.

Das junge Mädchen wuchs still und unbeachtet für sich auf, verließ die höhere Mädchenschule, nachdem dort für sie nichts mehr zu lernen war, und übernahm dann einen Theil der Geschäfte des Hauswesens. Was aus dem jungen Mädchen werden sollte, wußte eigentlich Niemand recht, selbst der Justizrath nicht, auch [illegible] dessen vorläufig war sie erst achtzehn Jahre alt, sie lebte ohne Sorge, wie es schien, auch ohne besonderes Interesse am Leben, sie hatte auch gelernt, bescheiden zu sein und keine Hoffnungen zu haben. Seitdem sie aus den Kinderschuhen heraus war und den Ernst des Lebens kennen gelernt hatte, stand sie immer im Hintergrunde, war sie immer unbeachtet, und manchmal kam sie sich recht überflüssig in der Welt und auch in dem Hause des Justizraths vor. Aber es gab für sie keinen anderen Ort, wo sie hätte Aufenthalt nehmen können, als dieser.

Das Bewußtsein ihrer Ueberflüssigkeit, aber und der eigenthümlichen Stellung, die sie einnahm, hatte sich doch ihrem Charakter, um nicht zu sagen ihrem Aeußeren aufgeprägt. In dem stillen, bescheidenen und zurückhaltenden Mädchen hatte Niemand das drollige Kind von früher wiedererkannt, selbst das früher so liebliche Gesichtchen, war jetzt ernster; es zeigte zwar noch die angenehmen, weichen Formen wie früher, aber die Schalkhaftigkeit, die selbst den Knaben Emil angezogen hatte, die sich in den Augen und in dem Lächeln des Mädchens zeigte, war verschwunden. Der ganze Ernst des erwachsenen Mädchens zeigte sich jetzt in Lucy's Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Teufelsaustreibung ist abermals vorgenommen worden, und zwar von dem durch seine Wasserkuren bekannten bayerischen Pfarrer Kneipp. Ein Elternpaar kam mit einem sechsjährigen Jungen zu Kneipp, nachdem kein Anderer hatte helfen können. Der Junge fluchte jedesmal, wenn er beten sollte, und als er benedizirt ward, trieb er's am Aergsten. Zwei Kleriker, Gesinnungsgenossen Pater Aurelians, hatten zu den Eltern gesagt: „So ein Mensch überhaupt noch an Besessenheit glaubt, ist Euer Knabe vom Teufel besessen." Weder Arzt noch Geistlicher hatten etwas ausrichten können. Pfarrer Kneipp, der neben seiner Frömmigkeit auch eine Portion Mutterwitz besitzt, ging scheinbar auf die Idee der Besessenheit und Austreibung ein und trieb den Bösen aus durch eine mehrmals wiederholte Kaltwasserdouche. Der Schlingel ist seitdem einstweilen artig geworden.

Um die Geschwindigkeit der Uebermittelung von Telegrammen auf Unterseelinien zu ermitteln, wurden jüngst zwischen New York und London, wie der „Elektrot. Anz." mittheilt, Versuche angestellt. Auf ein Telegramm, das von New York nach London gesandt wurde, war in vier Minuten Antwort von dort in New York eingetroffen, ein Resultat, das jedoch als Ausnahme zu betrachten ist, denn in der Regel erfordert die Besorgung von Telegrammen zwischen diesen beiden Weltstädten bedeutend längere Zeit. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die Zahl der Telegramme, welche auf dieser transatlantischen Linie ausgewechselt werden, im Durchschnitt 900 Stück täglich beträgt.

Ein Pariser Arzt versicherte daß die gegenwärtig dort auftretend, Choleraepidemie von den Keimen herstamme, die 1884 dorthin gebracht wurden.

Nachstudien bei unseren Antipoden.

Von Christian Beuthard.

Ich bin weder ein Topfgucker, verehrte Leserin, noch eifere ich Alexander [illegible] der Neger [illegible] griff, um eigenhändig ausgesuchte Leckerbissen zu bereiten. Ein solch vielseitiger [illegible] es befriedigt mich vollauf, wenn man den „Kohl," den ich tagsüber zusammenschreibe, genießbar findet. So will ich denn nicht als Küchen- [illegible] Weltbummler zu Ihnen reden und hier einige unseren Antipoden abgelauschte Kochrezepte mittheilen, um den Schatz Ihrer gastronomischen Kenntnisse um einige Kuriositäten zu bereichern.

„Man nicht bange, ein richtiger Schiffskoch haut im Nothfalle eine alte Deckpütze (Eimer) zusammen und macht Goulasch daraus," antwortete auf meiner ersten großen Seereise unser alter „Suppenschmied" dem Kapitän, der ihn Angesichts des letzten kleinen Proviantrestes gefragt hatte: „was nun?" Dies war nun allerdings hyperbolisch gesprochen; immerhin schmeckten die lediglich aus zerkleinertem Hartbrod (Schiffszwieback) und undefinirbaren Fleischresten, von dem Küchenkünstler hergestellten Frikadellen gar nicht übel; und haben Sie schon einmal gehört, meine Gnädige, daß man aus Salzfleischfett frische Butter bereiten kann? Besagter Schiffskoch brachte es fertig, ja, man konnte diese nicht eben schneeweiße und sanfte Butter mit einiger Selbstverläugnung sogar genießen. „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister." Jedenfalls dankten wir es nicht zum wenigsten der Kunstfertigkeit unseres Kochs, daß auf der 324 Tage dauernden Seereise von Hamburg nach Tahiti in der Südsee weder ein großer Proviantmangels an Bord, weder ein Todesfall an Skorbut, noch ein solcher an Hungertyphus vorkam. Wie der Brave beim Kochen verfuhr, kann ich leider nicht verrathen, da er jeden Versuch, ihm in die Karten zu sehen, mittelst nachdrücklichen Heißwasserspritzens vereitelte.

Am Skorbut erkrankten wir speciell alle, und wer jene furchtbare, durch schlechtes Trinkwasser und Mangel an frischer Nahrung erzeugte Krankheit kennt, der mag den Jubel ermessen, mit dem wir Tahiti, die herrliche „Königin der Südsee," begrüßten. Sofort wurde mittelst vorwiegend vegetabilischer Kost der Kampf gegen die böse Seuche begonnen und die Mannschaft mit verschimmeltem Hartbrod, schlechtem Pökelfleisch und faulendem Regenwasser genährten Körper gesundeten sichtlich beim Genusse europäischer Gemüse, sowie der nach Landessitte zubereiteten Yams, Süßkartoffeln, Brodfrüchte u. s. w. Auch die Südseeinsulaner verstehen nämlich das Kochen, ja es geht dabei so appetitlich zu, daß ich die Zubereitungsweise eines wahrhaft köstlichen Gerichts, an dem ich mich oft gelabt, der freundlichen Leserin nicht vorenthalten will:

Denken Sie sich eine saubere Hütte von saftgrünen Bananenstauden und weiterhin von Kokospalmen und herrlichen Baumfarren umgeben, und dazu die leichtgeschürzten, hellbraunen Bewohner, so naturschön und harmlos — heiter, wie man sie eben nur auf den korallenumsäumten paradiesischen Inseln der östlichen Südsee findet. Die Leute umstehen eine Grube von etwa 1 Meter Länge, Breite und Tiefe, neben derselben werden an einem offenen Feuer Steine erhitzt, den eigentlichen Mittelpunkt des Kreises aber bildet ein — verzeihen Sie das harte Wort! — Schwein. Ein sauber abgebrühtes und ausgenommenes Ferkel ist es, dessen Bauchhöhle mit den erhitzten Steinen ausgefüllt wird, dann legt man es, in Bananenblätter eingehüllt, in die Grube und bedeckt es mit Erde. Nach 2 bis 3 Tagen wird es ausgegraben, zerlegt und mit gerösteten Brodfruchtscheiben verspeist. Dieses unter Abschluß der Luft langsam von Innen heraus gebratene Ferkel ist ein Leckerbissen, wie man ihn in gleicher Güte auf keiner europäischen Tafel findet und der selbst die verwöhntesten Gourmands unter den in Tahiti stationirten französischen Offizieren entzückt.

Ein Haus weiter, d. h. in Ostasien hocken je acht bis zehn Kulis um eine große Metallschüssel, kneten mit den Fingern walnußgroße Reiskugeln und kosten diese mit ebenso viel Geschicklichkeit wie Behagen im Munde verschwinden. Appetitlich ist diese Prozedur just nicht anzusehen, noch weniger läßt die über den Reis geschüttete Kurrysauce das Mahl einladend erscheinen; welcher europäische Koch versucht aber, lediglich an Reis, Wasser und Kurry ein so wohlschmeckendes Gericht zu bereiten, wie diese armen Halbsklaven es tagtäglich dreimal essen? Keiner! Und das Rezept? Der Reis wird einfach mit kochendem Wasser übergossen, letzteres nach einigen Minuten abgeschüttet und das Gericht ist bis auf den Zusatz der bekannten Kurrysauce fertig. Ein Kunstgriff muß ja wohl dabei sein, oder sollte frischgeernteter Reis Vorzüge besitzen, die er bald wieder einbüßt?

Diese Beispiele sollen nun nicht etwa beweisen, daß unsere Antipoden uns in der Kochkunst „über" sind. Sie selbst glauben es zwar, denn seitdem Sumne seinen bekannten Canadier, der von Europens übertünchter Höflichkeit nichts wußte, sagen ließ „wir Wilde sind doch bess're Menschen," bilden sich die Farbigen, sofern sie das Gedicht kennen, mächtig viel ein. Jedenfalls habe ich oft genug von Negern, Malayen und Hindus, denen Reste von unserer Speise angeboten wurden, hochmüthig sagen hören: „Very good for you, [illegible] for me."

Als eine rühmliche Ausnahme muß ich hier unsere schwarzen Landsleute in Kamerun nennen. [illegible] Liebhaber von europäischer Kost, besonders König Aqua, der seine Frauen in den deutschen Faktoreien herumschickt, um [illegible] Leckerbissen zusammen zu scharren. Fällt die Ausbeute karg aus, dann macht sich der wohlbeleibte Fürst selbst auf den Weg, [illegible] Tische, und sind diese noch nicht satt, so müssen sie sich wacker daranhalten, anderenfalls — doch keine Beleidigung eines gekrönten Herrschers!

Unsere deutsch-ostafrikanischen Kinder verschmähen es als Mohammedaner, mit den Weißen aus einer Schüssel zu essen, selbst wenn ihnen dies einmal geboten wird. Sie brauchen es auch nicht, denn der Küstenneger kann bei eigener Verköstigung für 15 bis 20 Pfennige täglich in Saus und Braus leben. Eine Handvoll Reis kostet ihn 5 Pfennige, ein getrockneter Fisch eben so viel, einige Früchte stiehlt er sich, Miethzins braucht er keinen zu zahlen, also bleibt ihm noch immer ein Rest für „besondere Ausgaben." Wo daher der gestrenge Eheherr gar zu häufig über die großen Haushaltungskosten murrt, erwäge man eine Auswanderung nach Deutsch-Ostafrika. Bemerkt sei jedoch, daß dort das Leben von Konserven sogar recht theuer ist, man müßte sich also ganz akklimatisiren und wie die Eingeborenen nähren. Es geht ganz gut, wie zahlreiche Beispiele beweisen, nur mit der Fleischkost hapert es zuweilen, und wie die getrockneten Fische duften — davon schweigt des Sängers Höflichkeit.

Noch schlimmer sind die Bewohner der gleichfalls unter deutschem Schutze stehenden Inseln des Bismarck-Archipels mit dem Küchenzettel daran, denn jagd- und schlachtbare Thiere gibt es dort überhaupt keine, Fische nur an den Küsten. Aus diesem Grunde sind die Eingeborenen unfreiwillige Vegetarianer, jedoch nur so lange, bis sie sich animalische Nahrung verschaffen können, bestehe diese nun aus Kledermäusen, Raupen und Ungeziefer aller Art oder aus — Menschenfleisch. Wo noch der Kannibalismus herrscht, ist diese abscheuliche Unsitte meist auf den Mangel an Jagdthieren zurückzuführen, denn der Mensch bedarf sowohl der animalischen wie der vegetabilischen Kost. — Auf den Mangel der letzteren ist der Rückgang der Grönländer, Lappen und Eskimos zurückzuführen, die fast nur auf Fleischnahrung angewiesen sind, seitdem ihre früher glücklichere Heimath (Grönland — [illegible]) nur noch niedere Pflanzen, wie Moose und Flechten hervorbringt.

Im Norden herrscht naturgemäß die animalische, im Süden, d. h. in wärmeren Gegenden die vegetabilische Kost vor, eine Thatsache, die schon auf einer Reise von Nord- nach Süddeutschland ihre Bestätigung findet. In Hamburg wird selbst das Gemüse aus Fleisch bereitet, hörte ich einen Gastronomen behaupten; von Kassel an südlich versteht man sich besser auf vegetabilische Gemüse, und höllische Latwerge, wie grünen Salat, der mit Essig und Sirup angemacht ist, hat der mit einer Normalzunge begabte Wanderer dort nicht zu fürchten. Und auf die Zubereitung kommt, wenn nicht alles, so doch vieles an. Daß wir beispielsweise in kleinen italienischen Städten wochenlang von dem ewigen Risotto mit Hühnerfleisch leben können und in der Südsee von Yams, Brotfrucht, Feder- und sonstigen Mäusen, dies haben außer mir noch viele Andere erprobt. Nur keine Kochsünden, keine magenpolizeiwidrige Zusammenstellung einzelner Stoffe und Gerichte! Ich weiß im Augenblick nicht, welcher Dichter es ist, der den Tod über seine „Mitarbeiter" Heerschau halten läßt, unter denen ein Arzt der verdienstvollste zu sein glaubt. Da tritt ein Fremder vor mit der Behauptung, er sei der getreueste Helfershelfer seiner alles bezwingenden Majestät; auf die Frage des Todes, wer denn der Unbekannte sei, antwortet dieser: „Sire — ein Koch!"

Die mächtigste Großmacht. In den sechziger Jahren bereiste der damalige Vizekönig von Egypten, der ebenso gebildete als verschwenderische Ismael Pascha, die großen europäischen Höfe. Nachdem er bereits Paris, London Petersburg und Wien besucht, weilte er auch am Berliner Hofe als Gast und ward dort in mannigfacher Weise, zumal von der Damenwelt ausgezeichnet. In einem engeren Kreise kam einst die Rede auf die Reiseeindrücke des egyptischen Herrschers und einer der jüngeren Prinzen richtete an Ismael die etwas unüberlegte Frage, welche Großmacht den bedeutendsten Eindruck auf ihn ausgeübt habe? Der Vizekönig schwieg einen Augenblick sichtlich befangen, dann aber hob er mit verbindlichem Lächeln das Glas und sagte: „Die Frauen." Diese Losung ward natürlich mit großem Beifall aufgenommen und noch manches Glas auf diese mächtigste Großmacht und zu Ehren ihres Verfassers geleert.

Bescheidenheit. Der französische Gelehrte Duval, den Kaiser Franz I. 1745 als Vorsteher der Münz- und Medaillensammlung nach Wien berufen hatte, erklärte oft auch Fragen, die man über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände an ihn richtete, daß er das nicht wisse. — „Aber," sagte eines Tages Jemand zu ihm, „wofür bezahlt Sie der Kaiser denn?" — „Er bezahlt mich für das, was ich weiß," erwiderte der Gelehrte bescheiden; „wenn es für das wäre, was ich nicht weiß, so würden die Schätze des Kaiserreichs nicht genügen."

Billiger Bauplatz.

Durchaus Wechsel oder richtiger die kleinste Ausmessung, die wohl je vom Bundesschatzamt zu Washington ausgestellt worden ist, kam im Laufe des vorigen Jahres zur Auszahlung. Es betraf, die Zahlung der Riesensumme von einem ganzen Cent für Eigenthum, welches mindestens $40,000 werth war. Die Vorgeschichte dieser Bundesschuld ist die folgende:

In der vorhergehenden Kongreßsession gelang es dem Vertreter der Stadt Lowell, Mass., [illegible] zur Bewilligung von $200,000 für ein in der genannten Stadt zu errichtendes Regierungsgebäude durchzubringen. Ein halbes Dutzend Grundeigenthümer in Lowell, die schon vorher für die Bill gewirkt, wetteiferten nun an Bereitwilligkeit, der Regierung das Grundstück für das Gebäude zu verkaufen, theils des guten Preises wegen, theils aber auch und noch mehr, in der Aussicht, den Werth des ihm verbleibenden, dem zu verkaufenden benachbarten Grundeigenthums durch das zu errichtende Regierungsgebäude erhöht zu sehen.

Allen Bewerbern voran war das Konsortium der Eigenthümer der sogenannten Bundesflaggenmühle, deren Hauptaktionär Ben Butler ist. Das Konsortium besaß ein großes Grundstück neben seiner Mühle und bot einen Theil davon der Regierung zu einem sehr niedrigen Preise an, und in der berechtigten Erwartung, daß der Werth des Uebrigen durch den Regierungsbau vervielfacht werde.

Dieselben Gedanken hatte aber auch eine Grundeigenthümergesellschaft, deren Großgrundbesitz am anderen Ende der Stadt belegen, wovon ein gleich großer Theil zu ebenso billigem Preise offerirt wurde. Nun ging zwischen den Zweien ein Konkurrenzkrieg los, der sein Ende erreicht zu haben schien, als das Butler-Konsortium den Meisterzug that, sein Grundstück der Regierung für einen Dollar anzubieten, aber der Zug ward parirt durch einen besseren. Kaum hatte die andere Gesellschaft davon vernommen, so bot sie ihr Grundstück um einen Cent an, und zu diesem Preise hat es die Regierung nach sorgfältiger Prüfung beider Grundstücke, wie aller übrigen, die angeboten wurden, schließlich acceptirt.

Darauf stellte das Schatzamt in Washington dem Vertreter des siegreichen Syndikats die Anweisung auf die Kaufsumme von einem Cent aus, aber erst, nachdem die Besitztitel ebenso sorgfältig geprüft worden und alle legalen Formalitäten so gewissenhaft durchgegangen waren, als handle es sich bei dem anzuweisenden Betrage um eine Million.

—Geht nach—

Christ. Cornelius.

Saloon,

dem Hauptquartier der Farmer.

Die besten Getränke und Cigarren stets an Hand. Nur gute Whiskies wird Jedem verabreicht.

118 2. Locust Straße.

—Geht nach—

Claus Eggers' Saloon,

"THE ARK,"

und Ihr werdet ein frisches Glas Bier, vorzüglichen Whisky, sowie feine Weine und Liköre und auch die besten Cigarren erhalten.

Vorzüglichen Lunch

jeden Tag. 61

Dr. F. Naulteus,

Augen- und Ohren-Arzt.

HASTINGS, - - NEBR.

Sprechstunden: 9—12 Vorm. 1—4 Nachm.

Unzerbrechliche, künstliche menschliche Augen und volle Auswahl von feinen Brillengläsern an Hand. 40

Burlington Route.

Ostens, Westens, Nordens u. Südens

verkauft und Gepäck (nicht über 150 Pfd.) nach dem Bestimmungsorte kostenfrei befördert.

Fahrt von Grand Island nach

Chicago, St. Louis, Peoria, Kansas City, St. Joseph, Omaha

und allen Punkten des Ostens.

Denver, Cheyenne, Salt Lake, Portland, San Francisco

und allen Punkten des Westens.

Rundreise-Billette

für Touristen nach Ogden und Salt Lake sowie nach nördlich gelegenen Punkten.

Wegen Auskunft über Fahrpreis, Anschluß &c. wende man sich an

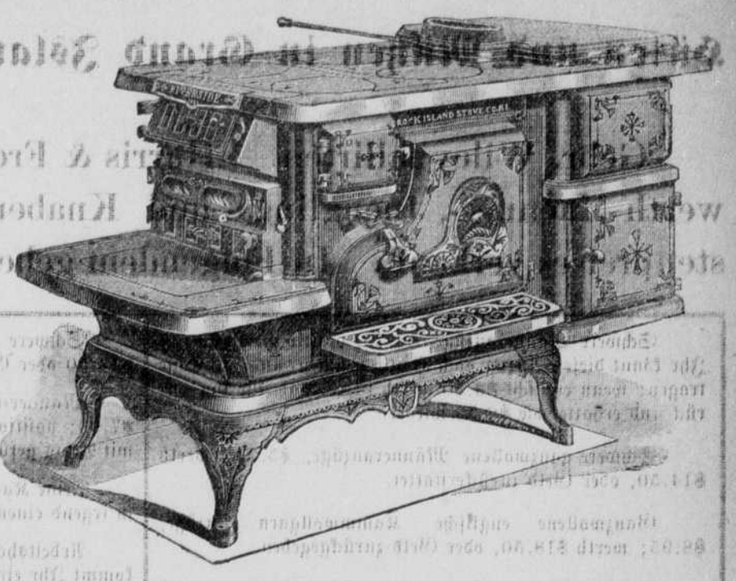
Thomas Connor,

22 Agent, Grand Island, Neb.

Das Beste ist das Billigste!

Ist das Beste zu gut für Dich?

RIVERSIDE u. SUPERIOR



Kochöfen, Ranges u. Heizöfen

sind die besten.

Denn Sie sind die schönsten im Art und Aussehen, Sie haben die neuesten Verbesserungen u. Zutaten, Sie sind vom besten Material gemacht, Sie sind die haltbarsten und leichten reparirbaren.

Zum Verkauf bei

HUPER & CO.,

303 W. 3te Strasse, - Grand Island, Nebraska.

Achtung! Neue Mühle!

ADAM KROMBACH

hat in seinem Mehl- und Futterhandlung eine sogenannte „Gristmühle" errichtet, und ist von jetzt ab bereit, für Farmer und das Publikum überhaupt

Alle Sorten Frucht zu mahlen,

oder auch umzutauschen.

Es inhält Roggen zu Mehl, Roggen Graham, Buchweizenmehl, Gornmehl, schroter Corn oder irgend andere Frucht, macht überhaupt Alles zu ausgenommen Weizenmehl.

Reelle Bedienung!

Zufriedenstellende Preise!

Sprecht vor, wenn Ihr etwas mahlen lassen oder umtauschen wollt.

AUG. MEYER,

Uhrmacher und Juwelier.

BUY BOSS Watch Cases WITH Non-pull-out BOWS

WATCHES AND JEWELRY

Neuer Platz! Neue Waaren!

Ein großes und vollständiges Lager von Taschen- und Wanduhren, Gold- und Silberwaaren, Brillen usw. zu den niedrigsten Preisen. Alle Reparaturen werden prompt und gewissenhaft ausgeführt.

Vergeßt nicht den Platz:

3. Str., geg. d. Ersten Nat. Bank, in Mayer's Musik Emporium.

Erste National Bank,

S. A. Wolbach, Präsident,

Chas. E. Bentley, Kassirer.

Capital $100,000, Ueberschuss $45,000.

Thut ein allgemeines Bank-Geschäft!

Um die Kundschaft der Deutschen von Grand Island und Umgegend wird ergebenst gebeten.